

**Predigt
von
KR Dr. Thomas Posern
beim
Adventsgottesdienst der CDU-Landtagsfraktion
11. Dezember 2012
in der Kirche St. Peter zu Mainz**

Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des HERRN für alle ihre Sünden. Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem HERRN den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden; denn die Herrlichkeit des HERRN soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen; denn des HERRN Mund hat's geredet. Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

Wir haben sie eben gehört, die Worte des Propheten Jesaja, der Gottes neue Botschaft an sein Volk ausrichtet: „Tröstet, tröstet mein Volk...!“ Frondienst hat ein Ende, Schuld gilt als beglichen. Und ein Aufruf für neue, gewaltige Aktivität: „Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste! Baut in der Steppe eine ebene Straße für unseren Gott!“ Es sind aufregende Bilder, die uns vor Augen gestellt werden, ein Fantasyfilm könnte es nicht besser.

Jesaja richtet Worte an die Israeliten, die er als Worte Gottes hört; er spricht diese Worte im Namen Gottes in eine Realität hinein, an der die Menschen verzweifeln. Und dadurch verändert sich die Wirklichkeit der Menschen. Sie schöpfen neue Hoffnung und können den eben noch von Schuld und Elend niedergedrückten Kopf wieder erheben.

Es ist der sogenannte „zweite Jesaja“, den wir hier sprechen hören. Das Buch Jesaja ist von mehreren Autoren geschrieben worden, die dem israelitischen Volk ihr Wort in unterschiedlichen geschichtlichen Situationen zuriefen. Auch der erste Jesaja hört Gottes Stimme und gibt weiter, was er hört: Schuld und Elend sieht er, Verderben und Gericht kündigt er dem Volk an. Der erste Teil des Jesajabuches bis hart an den Rand unseres Textes hält dem Volk Israel einen Spiegel vor: Ein Volk und seine Herrscher am Abgrund, mit ihrer militärischen Bündnispolitik hatten sie aufs falsche Pferd gesetzt, ihr religiöses Vertrauen auf falsche Götter, die immerzu Frieden und Sicherheit versprachen, wo Unfriede und böser Konflikt herrschte, ihr Gerechtigkeitsempfinden war abgestumpft und hatte einer verbreiteten Trägheit Platz gemacht, Raffgier und Korruption waren an der Tagesordnung – doch es kam, wie Jesaja – der erste – angekündigt hatte: Deportation und Flüchtlingselend über Jahrzehnte, ein Gericht Gottes über sein Volk, das er nur noch „dieses Volk da“ nannte.

Sie kennen die Bilder, alle; wir kennen sie alle. Die von damals nicht, aber sie werden in ihrem Elend und in ihrer Verzweiflung nicht anders ausgesehen haben, als die aktuellen Bilder aus Mali oder Kongo oder Syrien. Menschen am Ende, die oftmals nur ihr nacktes Leben retten können und in den Nachbarländern notdürftig Aufnahme finden. Einige kommen bis zu uns, aber darum geht es mir heute nicht.

Heute geht es darum, dass wir in diesem biblischen Text Menschen vor uns haben, die verzweifelt sind, die keine Zukunft mehr für sich und ihre Kinder sehen. Doch in diese düstere Kulisse hinein, in der Fremde, fern der Heimat kündigt der zweite Jesaja das Ende der Leiden mit visionären Bildern an. Ein Weg wird quer durch die Wüste gebahnt, von den Tempeln Babylons bis nach Israel, vom Irak bis an die Mittelmeerküste. Das Leiden hat ein Ende,

wieder führt Gott sein Volk Israel aus der Fremde in die Heimat. Jetzt sagt er nach dem Zeugnis des zweiten Jesaja auch wieder „mein Volk“. Die Verzweiflung wird schon damit aufgebrochen, dass nach Jahren der Lethargie neue Aktivität beginnt, die Zukunft nicht in den Schoß fällt: „Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste! Baut in der Steppe eine ebene Straße für unseren Gott!“ In der unwegsamen und lebensfeindlichen Wüste wird ein Weg gebahnt, der neues Leben verheißt.

Was soll diese Geschichte im Advent? Sind wir doch gerade dabei, diese ganze Anstrengung wenigstens für einen Moment abzuschütteln! Nicht nur einmal habe ich von Abgeordneten und anderen in diesem Jahr gehört, dass die Termindichte wirklich zu viel und zu heftig ist, dass man gar nicht mehr zum Luftholen kommt. Ja, wir brauchen alle etwas Entschleunigung, ich auch.

Die Adventszeit ist eine Zeit, in der wir uns darauf besinnen können, was unser Leben ausmacht, was uns wirklich wichtig ist. Und, kein Widerspruch, die Adventszeit ist der Anlass, dass wir uns mit dieser heilsamen Unterbrechung auf den Weg machen, um im Stall von Bethlehem dem Kind zu huldigen, wir, gemeinsam mit Königen, Weisen und Narren, zusammen mit Hirten und kleinen Leuten, zusammen mit arbeitsamen und mit verschwenderischen Frauen – alle begegnen sie dem, dessen Leben in Bethlehem beginnt.

Es ist ein neuer Weg, es ist eine neue Bahn in der Wüste aus Lieblosigkeit, Neid und Ungerechtigkeit, in entlegener römischer Provinz. Hier, in diesem fernen Winkel der Erde, hören wir Gott sprechen wie einst Jesaja: In diesem zerbrechlichen Menschenkind habt ihr mich, den ganzen Gott – an diesem Menschen habe ich mein Wohlgefallen.

Ist es schwerer, einen Weg in der Wüste zu bahnen als einen Weg aus verhärteten und verstörten Herzen zum anderen Menschen? Ich weiß es wirklich nicht, welches die größere Vision ist, und deshalb gehören diese Visionen auch zusammen: Die Veränderung der äußeren Welt und die Veränderung unserer Herzen. Der Weg durch unwirtliches Gelände und der Weg zum zerbrechlichen Menschenkind – der Weg zum Nächsten, der meiner bedarf.

Ich bin aber noch auf etwas anderes aufmerksam geworden, als ich mich mit diesem Wort des Jesaja und mit dem heutigen Adventsgottesdienst beschäftigt habe. Es gehört zu den prägenden Besonderheiten der Bibel, dass schon das alte Israel, aber dann auch das Christentum dem Motiv des WEGES solch eine zentrale Stellung einräumt – und die Bibel uns gleichzeitig daran erinnert, dass es nicht immer nur vorwärts und aufwärts geht, sondern wir in aller Geschichtlichkeit, die die menschliche Lebensgestaltung prägt, den irdischen Kreisläufen des Werdens und Vergehens verhaftet bleiben. Und beides, das Kreisende wie das vorwärts strebende, das Ausgerecktheit in die Zukunft wie die Kreisläufe der Natur haben ihr Recht.

Wir erinnern uns an Israels Weg aus der Sklaverei in die Freiheit des verheißenen Landes, einen langen Weg durch die Wüste. Wir haben noch die Worte des Jesaja in den Ohren, der den Weg quer durch die Wüste verheißt, einen Weg zurück in Freiheit und Heimat. Wir erinnern uns, dass wir sozusagen adventlich mit den Hirten und allen anderen nach Bethlehem unterwegs sind. Und wenn wir dann ganz an das Ende der Bibel denken, dann haben wir auch hier ganz am Ende des irdischen Weges eine Vision des neuen Gotteshandelns vor Augen, einen neuen Himmel und eine neue Erde, auf die wir zugehen und die auf uns zukommen.

Es ist, in einem Bild gesprochen, wie wenn wir uns ausstrecken nach vorne – und eine Hand kommt uns entgegen, die uns empfängt und stützt. Aber ich will Sie noch einmal auf den Schluss des kleinen Jesajatextes aufmerksam machen.

6 Eine Stimme sagte: Verkünde! Ich fragte: Was soll ich verkünden? Alles Sterbliche ist wie das Gras und all seine Schönheit ist wie die Blume auf dem Feld.

7 Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, wenn der Atem des Herrn darüber weht. Wahrhaftig, Gras ist das Volk.

8 Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, doch das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit.

In allem Voranstreben, so sehr wir uns herausgerufen wissen aus falschen Bindungen hin zur Freiheit der Kinder Gottes, so sehr bleiben wir auch gebunden an die Kreisläufe der Natur und die Wiederkehr des ewig selben: „Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt“. Vor dem Hintergrund der offenen Zukunft, in die Gott uns holt, sind diese Sätze keine Zeichen resignativer Verzweiflung über alles Irdische. Vielmehr rücken sie uns ins rechte Maß und erinnern uns daran, dass zwar Gottes Liebe zu uns unendlich ist, aber wir in unserer Existenz begrenzt und endlich bleiben wie die Pflanzen draußen in Feld und Wiese.

Im Wissen um Gottes Liebe können wir unsere Begrenztheit und Endlichkeit annehmen. Das ist ein Weg ganz tief ins eigene Innere – eine Möglichkeit, mit der ungeheuerlichen Kränkung umzugehen, dass wir sterben müssen und dass unsere Allmachtsphantasien immer schon zum Scheitern verurteilt sind.

Das ist dann schließlich doch auch eine hochpolitische Erkenntnis, die jeder und jede für sich selbst ausbuchstabieren mag. Was bedeutet die Erkenntnis unserer Begrenztheit für unsere Fähigkeit und unsere Macht in dieser Welt, für das Züchten von Stammzellen oder den Aufbau von technischen Apparaten, die wir noch jahrzehntausende einhegen müssen, für den Umgang mit den endlichen Ressourcen dieses Planeten und die Lebensmacht von einzelnen Menschen.

Wenn wir alles zusammen nehmen, sind wir dazu unterwegs, die Gegenwart des Göttlichen in unserer Welt zu entdecken und uns darauf einzustellen, dass wir demütig unsere Grenzen erkennen – damit wir leben können. „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott.“ Der Heiland reißt die Himmel auf. Mit solchem Trost versehen vertrauen wir auf den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.